

Zeitschrift: Puls : Drucksache aus der Behindertenbewegung
Herausgeber: Ce Be eF : Club Behinderter und Ihrer FreundInnen (Schweiz) [1986-1992]; Anorma : Selbsthilfe für die Rechte Behinderter (Schweiz) [ab 1993]
Band: 33 (1991)
Heft: 6: Da-Heim

Artikel: "Krüppelvivarium und Erhaltungsanstalt"
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-158165>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Krüppelvivarium und Erhaltungsanstalt»

Anfang Oktober dieses Jahres fand in einem Vorort von Zürich bei Cornelia Nater zu Hause eine Diskussion statt, an welcher ausser ihr Hans Bollhalder, Aiha Zemp und Isabel Molina Wiener, die das Gespräch hier wiedergibt, teilgenommen haben.

Cornelia Nater ist zerebralgelähmt. Sie hat 16 Jahre im *Rossfeld* gelebt und wohnt seit einem Jahr in einer 10-köpfigen Wohngemeinschaft, wovon vier der BewohnerInnen behindert sind. Um eine KV-Lehre zu absolvieren, kam sie als Sechzehnjährige ins *Rossfeld*. Damit begann für sie eine Heimzeit, an die sie sich mit viel traurigen Gefühlen zurückerinnert. Für sie war an diesem Ort der seelische und körperliche Tod immer präsent. Ihrer Meinung nach war die Heimstruktur als solche an einer gewissen Abstumpfung schuld. Das reglementierte Zusammenleben von 52 Menschen richtet sich sehr häufig gegen das Individuum. **Die Vereinheitlichung im Heim tötet viel Lebensenergie, weil fast jegliche Selbstbestimmung dadurch verunmöglicht wird.** Vor allem der Umgang mit dem Tod im Heim hat sie geschlissen. So oft sie im

Rossfeld mit dem Tod konfrontiert wurde, so selten hatte sie die Möglichkeit, ihn dort auch zu verarbeiten. Sie erzählt von dem schlechten Gewissen, das sie jeweils überkam, wenn sie etwas **«Aussergewöhnliches»** verlangt hat. Aus dieser Unzufriedenheit hat sie sich für die Freiheit entschieden, die sie heute in der Wohngemeinschaft erlebt, welcher der *IWG (Integriertes Wohnen für Behinderte)* angegliedert ist. Hier trägt sie Verantwortung für die Gemeinschaft mit. Zum Beispiel erledigt sie regelmässig den Grosseinkauf. Die Anstellung ihres BetreuerInnenpersonals kann von ihr empfohlen oder verhindert werden. Beides Dinge, an die sie im Heim nicht im Traum denken musste oder durfte, **dort konnte es vorkommen, dass jemand nicht einmal wusste, wieviel ein Liter Milch kostet.** Und heute findet sie: **«Das Zusammenleben mit Nichtbehinderten verhindert ein Absinken in den Behindertenmief. Wir Behinderten haben nur eine Chance, in die Gesellschaft integriert zu werden, wenn wir auch draussen leben.»** In der Wohngemeinschaft, wie sie sie jetzt kennengelernt hat, denkt sie jedoch nicht länger als sechs Jahre zu leben, da der Wechsel bei den nichtbehinderten, so immer jung bleibenden MitbewohnerInnen relativ

häufig ist.

Hans Bollhalder ist seit seiner Geburt gelähmt. Er ist in verschiedenen Heimen aufgewachsen. Vor allem seine Zeit im AZB (*Arbeitszentrum für Behinderte*) in Strengelbach hat er oft als gefängnishaft sondergleichen erlebt. Oft wurde er gegen seinen Willen in Heime verfrachtet, es wurde sogar versucht, ihn zu entmündigen. Aus dieser Zeit stammt wohl auch seine Bezeichnung fürs Heim als **«Krüppelvivarium und Erhaltungsanstalt»**.

So hat er nur seine Volljährigkeit abgewartet, um selbständig mit einem Freund, der ihn in dieser Zeit auch betreut hat, zusammen wohnen zu können.

Nach seiner Ausbildung hat er im *Wohn- und Bürozentrum Reinach* gelebt und gearbeitet. Dort hat er das Heim zum ersten Mal nicht als **«schrecklich»** empfunden, negativ war für ihn nur das Abgeschlossensein wie auf einer Insel, wodurch er aber gelernt hat, auf andere Menschen zuzugehen. Nach einem Leiterwechsel im WBZ wurde die Mitbestimmung in seinen Augen wieder zur **«Verarschung der Behinderten»**. Trotz des theoretischen Prinzips der Mitsprache wurde die subtile Verwaltung wieder eingeführt. Da die Mitbestimmung der Behinderten nur Alibifunktion hatte, wurde Hans Bollhalder mit seiner Redlichkeit schon bald

nicht mehr in den Pensionärenrat gewählt. Darauf blieb ihm nur noch übrig, seine Meinung zu den Missständen noch einmal zu sagen und zu gehen. Es folgten fünf Jahre in einer Wohngemeinschaft in Burgdorf, welche eine externe Wohngruppe eines Schulungs- und Arbeitszentrums für Behinderte war. Auch hier wurden seine grossen Hoffnungen auf ein familiäres und geborgenes Daheim enttäuscht. **Das Leben der fünf Menschen in dieser Gemeinschaft wurde ständig mit finanziellen und IV-technischen Begründungen beeinflusst und behindert.** Dass die Phantasie der Administratoren auch dort zu wünschen übrig liess, soll aber wieder keine Entschuldigung für die subtile Verwaltung sein, die praktiziert worden ist. Mit dem Vorwand, an Vorschriften gebunden zu sein, wurden die Behinderten auch in dieser Organisation nicht ernst genommen. Schliesslich wurde diese Wohnform aufgelöst, weil das konkrete Projekt einer autonomen Gruppe bei der Leitung «abgeblitzt» ist. Daraufhin hat Hans Bollhalder während dreier Jahre ganz alleine gewohnt. In dieser Zeit hat er sich tagsüber von *Spitex* und die übrige Zeit von vielen freiwillig und gratis arbeitenden Menschen helfen lassen. Da der dafür nötige Organisationsstress für ihn aber so riesig geworden ist, dass er sogar krank wur-

de, hat er seine heutige Wohnform gesucht und gefunden. Seit zwei Jahren lebt er im ersten selbstverwalteten Heim der Schweiz, im *Mooshuus* im Kanton Bern. Dort leben 19 behinderte Menschen zusammen, eine Anzahl, die für eine gesunde Form seines Erachtens jedoch auch wieder viel zu gross ist. Das Konzept, die Form und die Absicht hält er auch nach zwei Jahren noch für gut. Anfänglich konnte die Gruppe fast nicht gefüllt werden, er meint, weil viele Körperbehinderte sich nicht so viel Selbstbestimmung, wie hier verlangt wird, gewohnt sind zuzutrauen. Einmalig ist die absolute Selbständigkeit der BewohnerInnen und das Fehlen jeglicher Überwachung und Überbetreuung. Ansonsten erlebt er hier, das mag auf die Grösse der Gruppe zurückgehen, eine Anonymität wie in manchem Hochhaus. Und auch im *Mooshuus* werden Konflikte noch nicht durch Gespräche gelöst. Im Prinzip arbeitet die Betriebskommission, wie im herkömmlichen Heim, sehr eigenmächtig, ohne den Einbezug von allen, vielleicht weil die meisten BewohnerInnen auch hier sehr passiv sind.

Ein wichtiger Aspekt der Selbstbestimmung ist der Bereich der Sexualität

Cornelia Nater hat dazu im Heim, wie

sie sagt, **«schlimme Sachen»** erlebt. **Zuerst einmal besteht im Heim kaum die Möglichkeit, eine sexuelle Beziehung zu leben. Wenn sie sich jemand doch hat nehmen können, dann erwarten ihn Rivalitäts- und Eifersuchtszenen.** In solchen Häusern ist keine Intimsphäre möglich, wenn man und frau auf Schritt und Tritt beobachtet wird. Während ihrer zweiten Beziehung im Heim hat ihr Freund nach einem 10tägigen Besuch bei ihr vom Direktor ein Übernachtungsverbot erhalten. Als Begründung dafür wurde nachträglich angegeben, dass die Zimmergrösse von 16 m² gesetzlich nur für eine Person erlaubt sei! Da konnte ihr als einer erwachsenen Frau doch jemand verbieten, die Nacht mit einem Mann zu verbringen.

«Da wird einem jahrelang die Substanz zur Selbständigkeit entzogen, indem man bei den einfachsten Sachen, wie zum Beispiel Medikamenteneinnahme, sagt: Wir sind uns nicht gewohnt, dass Behinderte das selbst machen. Und wenn eineR es dann doch schafft, aus dem Heim rauszukommen, dann wird man/frau als Kronleuchter dafür, wie gut das möglich sein soll, hingestellt.»

Hans Bollhalder erzählt, wie die Sexualität in seiner Kinder- und Jugendzeit ein absolutes Tabu war. Ei-

nem Jugendschwarm von ihm wurde es zum Beispiel einfach verboten, ihn zu besuchen. Wenn er verliebt war, hat er immer viel Neid erfahren von denen, die selbst **«wahnsinnig viele Knörze»** hatten mit ihrer Sexualität. Viele BetreuerInnen hatten die grösste Mühe, sich damit auseinanderzusetzen, dass Behinderte keine Neutren sind. Auffallen muss auch, dass es immer die gleichen sind, die zum Beispiel beim morgendlichen Waschen die dummen Sprüche rauslassen. Als junger Erwachsener wurde es für ihn sehr schwierig, keine Möglichkeit zu haben, seine sexuellen Bedürfnisse ausleben zu können. Deswegen hat er damals angefangen, darüber zu reden und auch um Hilfe zu bitten. **Als Grund dafür, dass direkte Sexualhilfe nicht möglich sein sollte, wurde immer das Gesetzbuch vorgeschoben.**

Einmal aber kam es vor, dass eine Betreuerin ihm die Hilfe, die er gebraucht hat, gegeben hat. Das wurde aber prompt von jemandem gesehen, der dieser nicht wohlgesinnt war, worauf ihr die Stelle gekündigt worden ist, und somit das Thema wieder begraben wurde. Ausserhalb vom Heim zum Beispiel zu einer Hure zu gehen, liegt ja finanziell schon gar nicht drin, dafür müsste erst ein neuer Ergänzungsleistungsartikel bei der IV geschaffen werden.

Cornelia Nater denkt, dass Frauen weniger oft schlechten BetreuerInnenreaktionen ausgesetzt sind, da sie ihre Sexualität besser verbergen können. Ihr ist auch aufgefallen, dass zu ihrer Heimzeit 90% der Menschen, die ausgezogen sind, Männer waren, die eine Frau (meistens eine Betreuerin) gefunden haben und nicht umgekehrt.

Auch im Mooshuus ist Sexualität kein offenes Thema, was auch hier zu einem guten Teil ein Problem des Personals sein mag. Aber auch die eifersüchtige Überwachung der Intimsphäre eines Verliebten ist hier gewährleistet: **«Jeder weiss besser über meine Beziehung Bescheid als ich.»** Hans Bollhalder versteht diese Form von Neid jedoch sehr gut, denn, wie er sagt: **«Jeder braucht es doch.»** Als ihm das Auslebenkönnen von Sexualität zum Beispiel selbst gefehlt hat, war es für ihn genauso schwer, bei einem anderen eine Beziehung mitanzusehen zu müssen. Er findet dieses lebensnahe Thema halt doch viel wichtiger, als das so vielbesprochene Wetter.

Und immer noch gibt es Leute verschiedenen Alters, die in Heimen arbeiten und weder wissen noch annehmen, dass Behinderte sexuelle Bedürfnisse haben. Wenn diese BetreuerInnen dann damit konfrontiert werden, erschrecken sie oft voll-

kommen und fallen ganz aus ihrem Gleis. Dann hört man jeweils Sätze wie: **«Geh du weitermachen.»** Hans Bollhalder findet, in diesen Dingen endlich einmal Klartext zu reden und die verkalkten Bilder zu revidieren, ist Aufgabe von den Behinderten selbst, genauso wie von den sogenannten Fachleuten. Eine härtere Version von **«Behinderte Liebe»** wäre fällig. Aiha Zemp erinnert daran, dass dieser Film damals in keinem einzigen Heim gezeigt werden durfte. Die Heimleiter scheinen doch Angst zu haben...

Während Cornelia Naters Heimvertretungszeit haben die Behinderten lange und vergeblich gefordert, dass eine Psychologin oder ein Psychologe angestellt werde, um vor allem die geistig Behinderten in ihren sexuellen Bedürfnissen zu vertreten. Ihr daran anknüpfender Vorschlag, dann eben eine Hure anzustellen, die ausschliesslich für deren Befriedigung da sein sollte, war wohl das Ende ihrer Mitarbeit in diesem Gremium. Zu bedenken wäre vielleicht noch, auch wenn diese Idee nur einen Teilaspekt der Lösungen beinhaltet, dass Huren oft psychologisch sehr begabte Frauen sind.

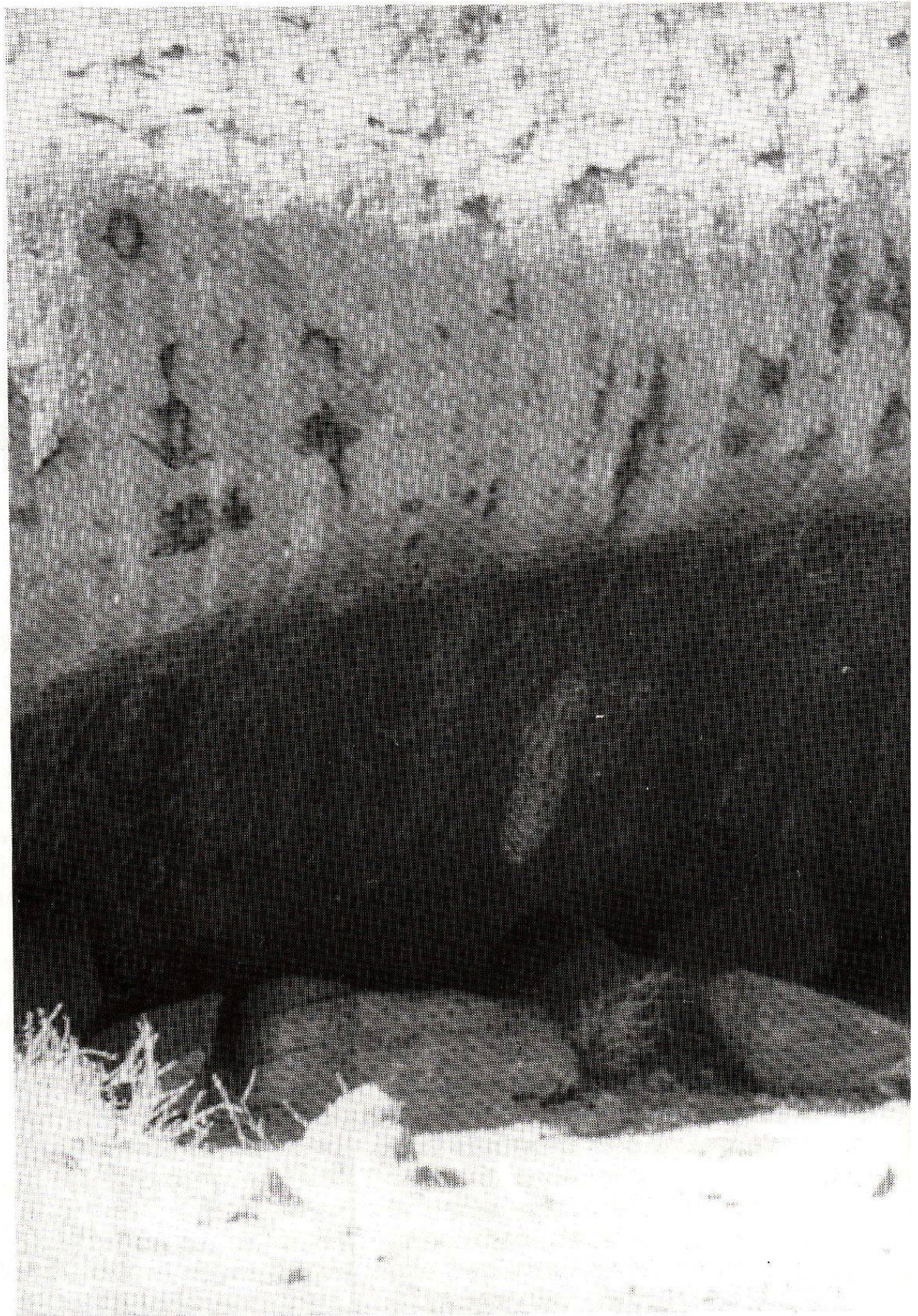
PULS

**Das ideale
Weihnachtsgeschenk
Für jene,
Die wollen,
Dass andere
Ein Jahr lang
(an sie)
Denken müssen**

Jetzt bestellen!

Bei:

Ce Be eF Schweiz
Im Zelgli 12
8624 Grüt/ZH
Tel. 01 932 17 00





«Ur-Haus»